

Wenn Bach auf Weill trifft

„Passio – Compassio“ beim Festival junger Künstler in der Bayreuther Stadtkirche

BAYREUTH
Von Frank Piontek

Es ist nun schon neun Jahre her. 16 Monate vor dem Beginn des „Arabischen Frühlings“, der bald zu einem Arabischen Herbst werden sollte, startete mit der unvergesslichen „Arabischen Passion“, also mit einem Amalgam aus Bachs Passionen und arabischer Musik, ein Langzeitprojekt des Festivals junger Künstler, das bis heute die Zuhörer an- und in den Bann zieht. Pfarrer Hans-Helmut Bayer hielt damals eine Rede, in der er die Baustelle der Stadtkirche als symbolischen Ort deutete: die „Baustelle des Friedens, das ist die ganze Welt“. Am Sonntagabend wies Vladimir Ivanoff, der Gründer des deutsch-arabischen Ensembles Sarband und künstlerische Leiter der Erfolgsreihe „Orient meets Occident“, darauf hin, dass niemand Hoffnung besser ausdrücken könne als Bach, doch da sich die Situation der Welt in den letzten zehn Jahren zum Schlechteren geändert habe, müsse man, um das Bewusstsein der Hörer zu sensibilisieren, in diesen kalten Zeiten „härtere Geschütze auffahren“.

Tatsächlich klingt diese ungeheuer unterhaltsame Passionsmusik, die man unter den einfachen wie sinnfälligen Titel „Passio – Compassio“ gestellt hat, über weite Strecken fröhlich, also gar nicht traurig-tragisch. Kein Wunder: Bachs Musik, die wie keine zweite Musik der sogenannten „Klassik“ uminstrumentiert und neugedeutet werden kann, ohne auch nur ein Gramm an Dignität zu verlieren (das macht: ihre strukturelle Klarheit), ist eine Musik der Hoffnung, die selbst und gerade dort gleichsam reinigt, wo sie aufs höchst Passionierte zielt. Und wenn man, wie die Musiker des von Cristian Sandu geleiteten, klassisch organisierten Kammerorchesters der Musikakademie Gheorge Dima, die in Cluj-Napoca zu Hause ist, und der acht Musiker von Sarband das



Eine ungeheuer unterhaltsame Passionsmusik boten Solisten und Orchester des Festivals junger Künstler beim Konzert in der Stadtkirche.

Foto: Peter Kolb

Programm mit dem swingenden und tatsächlich fröhlichen „Jesus von Nazareth“-Satz beginnen lässt, ahnt man, dass die nächsten 90 Minuten nicht durchwegs melancholische Gefühle auslösen werden.

Was hat man diesmal verschmolzen? Bach und Kurt Weill, also Songs aus dem „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ und der „Dreigroschenoper“. Tatsächlich haben beide Welten miteinander zu tun. Brecht, der ein eminenter Bibelkenner war, hat „Mahagonny“ als Passionsstätte und seinen „guten Menschen“ als Passionsopfer angelegt. Die „Dreigroschenoper“ operiert immer wieder mit geistlichen Anspielungen – und hier wie dort geht es um die Frage, „wo von der Mensch lebt“. Also passt auch eine „Ballade von der sexuellen Hörigkeit“ zum Konzept, zumal dann, wenn sie mit Bach'schen Streicherakorden unterlegt wird.

In der originalen Orchesterfassung erklingt nur der Choral vom Scheiden – doch singt ihn die Libanesin Fadia El-Hage, hier wie dort schier bewegend, in ihrer und in der Originalsprache. Wir hören: Bach verbindet alles, verschmilzt alles, trennt nicht die Völker – denn das Leid und die Vitalität kennen keine Grenzen. Im Crossover zwischen Ost und West, in dem sich satte Streicherklänge, die aus einer Fernsehoperette der 60er Jahre stammen könnten, mit den Klängen von Oud und Nai, also Laute und Flöte, überlagern, wirken die Songs immer dann am stärksten, wenn sie vom betörenden Alt der Fadia El-Hage und ihrem sympathischen, aus Syrien stammenden und in Deutschland lebenden Kollegen Rébal Alkhodari in ihren eigenen Sprachen gesungen werden. „Familienbuch, du bist zerissen“, dieses arabische Lied wird vom Falsett des Tenors aus Syrien

ebenso bewegend angestimmt, wie er das Lied der Seeräuberjenny singt; auch geschlechtermäßiges Crossover ist möglich. So kommen die Musiker den Werken mit Vokalisensvariationen, Jazzelementen, meditativen Passagen („Sieh jene Kraniche“ wird zum langsamen Walzer), Big Band-Ideen und den Klängen einer arabischen Musikkunst so nahe, dass Bach mit Gewissheit die Aufforderung des Bettlerkönigs Peachum: „Wach auf, du verrotteter Christ!“ mit einem Chorvorspiel versehen hätte.

„O Moon of Alabama“, dieser prachtvolle Song aus „Mahagonny“ wird finalmente zum bejubelten Zugabenstück: ein rhythmisch einfacher wie mitreißender, wie ein Zug dahinratternder Country-Song, in dem es nicht zuletzt um den Verlust der „Mamma“ geht. So viel Passion muss und kann schließlich noch im vitalsten Hit verborgen sein.